

# RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

Rhein-Neckar-Zeitung GmbH, Hauptstr. 23 und Neugasse 2,  
Postadresse: 69035 Heidelberg, Postf. 10 45 60, Internet:  
http://www.rnz.de. Erscheint werktäglich in 10 Ausgaben



HEIDELBERGER

NACHRICHTEN

Zustell-Service: Tel. (0 62 21) 5 19 - 3 80, Fax 5 19 - 3 85.  
Anzeigen-Annahme: Tel. (0 62 21) 5 19 - 2 51, Fax 5 19 - 2 98.  
Verlag und Redaktion: Tel. (0 62 21) 5 19 - 1, Fax 5 19 - 2 17.

RNZ, 8.12.2008

## „Infiziert wurden die USA von George W. Bush“

Der amerikanische Schauspieler Richard Dreyfuss, der in Oliver Stones Film „W.“ Dick Cheney spielt, begeistert mit seiner knallharten Analyse im Heidelberger DAI

Von Alexander R. Wenisch

**Heidelberg.** Der Riese schwankt. Das Imperium ist krank. Und Richard Dreyfuss, der US-Schauspieler, fühlt ihm besorgt den Puls. Infiziert wurden die USA, so seine Diagnose, von George W. Bush. Natürlich. Aber auch die amerikanischen Bürger haben ihren Teil dazu beigetragen, dass im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ der Raum der freien Entfaltung enger geworden ist.

Weil zu viele Bürger in den Bush-Jahren aufgehört hätten, kritisch mitzudenken, sagt der 61-Jährige. Weil sie sich von Großmedien erzählen ließen, was für richtig gehalten werden soll. Weil ihre Aufmerksamkeit nicht über 20 Minuten anhalte. Dann werde weitergezappt. Dreyfuss ist sicher: Ohne diese Defizite der Bürger – von der Regierung Bush gnadenlos ausgenutzt – „wäre ein Patriot Act, wäre ein Irak-Krieg nie möglich gewesen“.

*Der US-Stargast rechnet mit der Amtszeit von Bush gnadenlos ab*

Richard Dreyfuss, Stargast der Internationalen Konferenz „The values we share“ im Deutsch-Amerikanischen Institut (DAI) Heidelberg, rechnet gnadenlos mit der Ära Bush ab. Er hat sich in den vergangenen Jahren intensiv mit der Arbeit der Regierung beschäftigt, erzählt er im Gespräch mit der RNZ. Nicht nur, weil er sich für einen Homo Politicus hält, für einen politisch interessierten und engagierten Menschen, sondern auch zur Vorbereitung auf seine aktuelle Rolle.

Dreyfuss spielt in Oliver Stones („JFK – Tatort Dallas“ und „Nixon“) neuem Film „W.“, der die Bush-Jahre beleuchtet, den Vize-Präsidenten Dick Cheney. Diesen wiederum halten viele Beobachter für den eigentlich Verantwortlichen der Bush-Politik, der im Hintergrund die Verfassung korrumpiert, Folter legalisiert, den Irak-Krieg angezettelt

und Bush geschickt manipuliert hat. Cheney, der das Land in seine tiefste wirtschaftliche und moralische Depression gestürzt hat.

200 Gäste aus ganz Europa hängen Richard Dreyfuss an den Lippen, diesem überraschend kleinen, rundlichen Mann, der anhebt zu einem leidenschaftlichen

ne mit seinem bürgerschaftlichem Engagement die Demokratie lebendig halten könne. „Eine starke Zivilgesellschaft ist der Sauerstoff der Demokratie.“ Viele danken sich anschließend bei Dreyfuss für dessen Leidenschaft. Er habe ihnen Mut gemacht.

Die vielen jungen Amerikaner, die im

Schneider, der 68-jährige Berliner Schriftsteller („Deutsche Ängste“) mit studentenbewegter Vergangenheit, ist sogar sicher, dass Obama die Welt verändern wird – zum Positiven.

Erste Aufgabe: Guantánamo schließen. Größte Herausforderung: Die Finanzkrise. Schneider hofft, dass Obama

sprachen erfahren, als er rund um die Wahl am 4. November in den USA war. „Der Tag nach der Wahl“, das habe er oft gehört, „das war der wichtigste Tag in meinem Leben.“

Auch Irene Dische (56) hat den Bürgern zugehört. Als Wahlkampf Helferin für Obama war die deutsch-amerikanische Autorin („Fromme Lügen“, „Großmama packt aus“) in Florida und North-Carolina unterwegs. Dische arbeitete in den Siebzigerjahren für Louis Leakey, den bekannten Anthropologen und Entdecker des Homo habilis.

Und ethnologisch sind auch ihre Berichte aus dem Wahlkampf angelegt. Sie atmen den Geist des Umbruchs. Auch Dische fühlt den Amerikanern den Puls: Mitten im Herzland der Republikaner – wo sie viele Obama-Wähler gefunden hat. Selbst unter evangelikalen Christen, Baptisten, Militärs oder weißen Rassisten. Disches These: Sie haben vergessen, dass Obama ein Schwarzer ist. Weil er nicht so redet und nicht so auftritt, wie sie das von einem Schwarzen erwarten würden.

*Die Europäer haben vergessen: Es gibt ein anderes Amerika*

Vergessen hatten in den vergangenen Jahren aber auch viele Europäer, dass es dieses andere, das demokratische, das verantwortungsvolle Amerika gibt. Der Anti-Amerikanismus gerade auch in Deutschland, diagnostiziert Peter Schneider, war nie so groß wie in den acht Bush-Jahren.

Und jetzt, nach der Wahl? „Alles weg. Innerhalb von Tagen.“ Insofern bestehe tatsächlich die Hoffnung, dass Obama einen „moralischen Wandel“ auslösen kann, zeigt sich Schneider optimistisch und schickt doch eine Warnung hinterher: Bei aller Euphorie dürften gerade wir Europäer nicht vergessen, dass es das „andere“, das konservative, das „Bush-Amerika“ auch weiterhin gebe.



Ein leidenschaftliches Plädoyer für amerikanische Werte: Richard Dreyfuss bei seinem Heidelberger Auftritt. Foto: Sven Hoppe

Plädoyer für die ursprünglichen Werte, für die Amerika steht: Freiheit und Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ein Plädoyer gegen die politische Gleichgültigkeit. Amerika solle sich auf seine demokratischen Wurzeln besinnen, fordert Dreyfuss, müsse sich wieder als Gemeinschaft begreifen. Gerade die junge Generation müsse begreifen, dass jeder Einzel-

Wahlkampf für Barack Obama auf die Straße gegangen sind, dürften Dreyfuss gefallen haben. Dessen Präsidentschaft, so der Schauspieler, „ist ein Gewinn für die amerikanische Gesellschaft“. Da widerspricht ihm im DAI natürlich niemand. Instituts-Chef Jakob Köllhofer ist erleichtert, dass der „Alptraum der acht Bush-Jahre“ vorüber ist. Und Peter

gemeinsam mit den Europäern einen Weg findet, den Zusammenbruch des Turbokapitalismus für einen Neuanfang zu nutzen. Der Kapitalismus brauche „ein menschliches Gesicht“, müsse wieder stärker sozial eingeeht werden.

Die Hoffnungen jedenfalls, die in Obamas Präsidentschaft gelegt werden, sind enorm. Das habe Schneider selbst in Ge-